

Nach Ravels schöner, wehmütig-ernster, trotz kleiner Hornkickser liebevoll ausmusizierter „Pavane pour une infante défunte“, zu kammermusikalisch fein und diskret vielleicht für die Maße der Halle, stand Tschaikowskys

Konzert im Mittelpunkt des Programms. Lev Guelbard betonte die zündend-musikantische wie die artistische Seite des Werks. Seine gehäuften technischen Schwierigkeiten, die Doppelgriffpassagen und Oktavketten in virtuosem Tempo, die Nutzung extremer Violinlagen und des Flageolettspiels waren als besonderes technisches Darstellungsproblem des Konzertes erkennbar – und glänzend gemeistert.

Guelbard, ein Geiger von außerordentlicher Tonkultur und klanglicher Nuancierungskunst, faszinierte nicht allein durch die Eleganz, mit der er alle technischen Probleme gleichsam spielerisch löste. Seine Darstellung, mit feinem Gespür für die spirituelle Poesie des Konzerts, bestach vornehmlich durch die intensitätsgeladene interpretatorische Arbeit, die die virtuoson wie melancholisch sinnenden oder volkstümlichen Verläufe in den Rang wirklicher Cha-

raktere hob.

Virtuosität und Liedseligkeit, in oft atemberaubendem Wechsel formuliert, hat Guelbard überzeugend entfaltet. Daß melancholische Formulierungen Tschaikowskys, etwa in der berühmten Canzonetta, nicht in Salon-Musik abdrifteten, spricht für seinen Geschmack. Die überlegene Gestaltung der großen Kadenz (1. Satz) schuf Maßstäbe der Interpretation. Kleine Eigenwilligkeiten – der Agogik wie der Phrasierung mit kleinen Schleifern, der Unterbeleuchtung jenes innigen Gedankens, der in Quintolen ver-dämmert (Canzonetta) – seien gleichwohl nicht ver-schwiegen.

Reinhard Seifried, das reaktionsstarke Oldenburger Orchester und der Solist begegneten sich im Einklang von Verve, intensitätsgeladener Noblesse und technischer Perfektion – mehr kann man zu ihrem Lobe nicht sagen.